

(Nachdruck verboten.)

## 5] Wolfgang Wilfling.

Erzählung von Nikolaus Krauß.

(Schluß.)

Wilfling muß lächeln. In dem Ton liegt gar nichts Unterwürfiges, eher etwas Vertrauliches, beinahe Wohlwollendes. Woher nehmen diese Egrischen Schusterstöchter, die sich da den Sommer über als Kellnerinnen ihr Brot verdienen, den Mut, so mit den reichen, fremden Frauen umzugehen?

„Fritz, siehst Du die Dame im gelben Spitzenkleide? . . . Fritz, wenn ich so eins hätte!“

Emma hatte ihren Mann angestoßen und mit den Augen nach dem breiten Mittelweg gewiesen.

„Siehst Du sie? . . . Nicht? . . . Natürlich, wenn Du so langsam bist! . . . Jetzt ist sie beim Musikpavillon verschwunden, wo die vielen Leute herumstehen . . . Ach, Fritz!“

Auf dem Wege schoben sich zwei Menschenreihen langsam hin und her. Wenig Kurgäste. Umso mehr Bürger von Eger mit ihren wohlgenährten Frauen. Wilfling sah manches bekannte Gesicht. Wichtig und schwer kamen sie daher, und stolz, als wären sie noch heute die Herren des Kurortes, wie einst ihre Vorfahren. Wie ein anderes Volk erschienen sie neben den Kurgästen. Blond, blauäugig und rot, lauten Gehabens wie die Franken alle. Was unter den Kastanien saß, trug meistens schwarzes Haar, aus mandelförmigem Schlitze träumte oder funkte das dunkle Auge.

Auf dem Wege kam es zu einem ordentlichen Gedränge. Gymnasiasten, junge Bürgermädchen mit schnippischen Gesichtern, Offiziere der Egrischen Garnison, junge, hochgewachsene Leute in prallstehenden Uniformen, alles strebte nach dem Musikpavillon. Der dicke Kapellmeister, der ausah wie ein reicher serbischer Schweinezüchter, hob den Taktstock: Die Köpfe der vor dem Orchester Stehenden begannen leise zu wiegen, in den Füßen zuckte es; und die Bewegung setzte sich an den Tischen fort, lief wie eine Welle unter den Kastanien hin, mählich verbbend.

Emma riß es in Händen und Füßen. „Ach, ein Wiener Walzer! . . . Ich bin wieder unter Menschen!“

Fritz sah, wie der Vater zusammenzuckte. Schnell sagte er:

„Uns hat es wirklich bei Dir gefallen! . . . Ich wäre gern länger geblieben, wenn das Geschäft nicht wäre. Weißt Du, und das mit Emmas Kur, das war schon lange verabredet und festgesetzt . . . Sie hat es wirklich notwendig . . . Voriges Jahr war sie in Bad Elster . . . Siehst Du, und dann liegt Plauen ja nicht aus der Welt. Eine Spritzfahrt, und ich bin bei Dir, wann Du willst . . .“

Wilfling nickte vor sich hin. Ein leichtes Zusehn merkte er in den Augen.

Jetzt mußte er, daß er allein stand. Fritz hatte eine neue Heimat gefunden. Was nicht die Familie beanspruchte, forderte das Geschäft . . .

„Ausgezeichnet! . . . Ganz ausgezeichnet! . . . Ich wollte, wir hätten nur einmal so was als Vallmusik!“

Die junge Frau wurde so lebhaft, daß man an den Nebentischen neugierig die Köpfe drehte.

Eine Weile sah man noch, dann machte man einen Spaziergang die Kaiserstraße hinab. Trank einen Becher Franzensquelle, den weißgekleidete „Wassermädchen“ mit einem Mädchen emporwanden, ging auf gewundenen Parkwegen unter flüsternden Birken.

Emma verabschiedete sich bald. Rätchen würde gewiß schon erwacht sein; und abends wollte sie ins Theater.

Fritz trank mit dem Vater noch eine Flasche Wein. Sie waren beide ernst, als sie nach einer Stunde auf die Straße hinaustraten.

Margaret hatte auf den Förster gewartet. Jetzt sahen sie an dem kleinen viereckigen Tisch; das Licht stand zwischen ihnen.

Margaret brach das Schweigen.

„Nun sind sie wieder fort . . .“

„Ist mir eigentlich recht! . . .“ Ihr war es ja schon langweilig geworden! . . .“

Der Ton machte sie aufsehen. In seinen Augen funkelte etwas, das sie an ihm noch nie bemerkt hatte.

„Man ist dumm und läßt sich zureden . . .“ Ach hätte keinen Wein trinken sollen . . .“

Prüchtig sah er sie an mit forschenden Augen.

„Fritz meinte . . . Du wirst nicht ewig bei mir bleiben . . . Kann Dir's nicht verdenken . . . in dem Sumpf . . .“

„O, Herr! . . .“

Wie ein Sieden schoß es in ihm empor.

Das war Hingabe . . . völlige Hingabe . . .

Mit aller Gewalt drückte er es nieder.

„Du kannst schlafen gehen, Margaret . . .“

In voller Verwirrung wollte sie nach dem Leuchter greifen. Da stand er auf den Beinen und riß sie zu sich herüber.

Der leichte Stoff der Jacke spannte sich über der vollen Brust. Wie getroffen sank sie zu Boden und umklammerte seine Knie.

Und wie die Stimme eines geängstigten Kindes klang es:

„Herr! . . . Nicht! . . . Ich will brav bleiben . . . brav bleiben . . . Meine Mutter! . . .“

Sie schluckte an den Tränen.

Mit der Rechten griff er in die Luft. Dann sank er an den Türpfosten.

„Geh' schlafen!“

Sie ging. — — —

6.

Die Nacht war schwül.

Zwischen Erde und Himmel ein milchiger Schein, durch den das Licht einzelner Sterne wie ein Blinkfeuer kam. Scharf und voll, wie das Herz eines Riesentieres, schlug das Gebewerk des Sudhauses.

Wilfling stand am offenen Fenster seiner Schlafstube.

Mit zusammengebissenen Zähnen würgte er an dem Ekel.

Noch einen Augenblick, und —

Was war das für ein Charakter, den drei Gläser Wein in den Schmutz werfen konnten?!

Wie ein Hund . . .

Ach, der Wein war es nicht.

„In dir sitzt es, Wolf . . . da . . . da!“

Er sagte es leise vor sich hin und schlug sich an die Brust.

„Und zu Grunde gehst du daran . . . oder . . .“

Mit brennenden Augen sah er die verschwimmenden Kiefernbüsche drüben über dem Sträßchen. So erschien ihm mit einem Male sein Leben.

Dämmerung immer und immer, selten ein Lichtblick.

Nein, sie hatte nicht zu ihm gepakt, die Feine, Zarte!

So grell kam ihm plötzlich diese Erkenntnis, daß er zusammenzuckte. War es ihm nicht schon ein Verbrechen, so etwas auch nur zu denken?

Es war sein Stolz, daß er die gebildete Bürgerstochter errungen hatte. Geld hatte sie nicht gehabt. Aber arbeitete sie damals, als es ihm so schlecht ging, nicht bis zum Zusammenbrechen?

O, sie war ein tapferes Weib, und nie war ein böses Wort zwischen ihnen gefallen.

Wem verdankte er es denn, daß er die Forstprüfung bestanden? . . . Ihr und nur ihr. Er hatte doch keine Schulen besuchen können. Sie war sein Lehrer geworden und nie verlor sie den Mut und die Geduld.

Und dann, wer verschaffte ihm die erste Stelle? . . . Ihre Verwandtschaft setzte es durch. Sonst hätte er noch lange Forstadjunkt bleiben können . . .

Nüchtern überkam ihn. Er wandte sich und ging nach dem Bette. Aber das Dunkel deckte das kleine Bild.

Wieder stand er am Fenster. In den Lichtnebel war etwas Graues gekommen, das zu ziehen und zu brodeln begann. Es roch nach lauem Wasser.

# Naturwissenschaftliche Uebersicht.

Von Curt Grottelwitz.

... Schwach und hilflos blieb sie ihr Leben lang. Wie ein Mädchen erschien sie ihm immer, und er fürchtete sich, sie in die Arme zu nehmen. Und es ging etwas von ihr aus, das ihm den Willen lähmte. . . Nur Wünsche und Bitten waren es, aber er wartete kaum, bis sie ausgesprochen wurden. So zerging ihm mählich jedes Streben. Alle seine Gedanken umkreisten sie. Als sie dann krank wurde, war an etwas anderes nicht mehr zu denken. . .

Was hätte er heute sein können! Damals, auf der böhmischen Domäne, das Mädel sprang ihm ja fast auf den Buckel! Die einzige Tochter! . . . Und ihr Vater Verwalter des Riesengutes. . . Der Herr seit Jahren draußen in der Welt. . . Forstmeister wäre er geworden!

Er lächelte verächtlich.

Ohne Schulen? . . . Mit seinen Kenntnissen? . . . Ja, freilich! . . . Abshußjäger wäre er noch oder ein alter Adjunkt, wenn man da und dort als Anshülfe ruft, um ihn nach einigen Monaten wieder laufen zu lassen. Er hatte ja selbst solche Leute gehabt. . . beschäftigen müssen. Jeder Tagelöhner war ein Herr gegen einen solchen.

Plötzlich kam ihm die Wut.

Im Grabe noch machte er sie schlecht? weil er sein Wort nicht halten wollte.

Ein heiserer Laut drang ihm aus der Kehle.

„Lump!“

Schon wollte er den Kopf an die Mauer schlagen, da sprangen seine Gedanken wieder um.

Ein Wort. . . Nur ein Wort. . . Wie leicht wird das gegeben! . . . Was hatte er in seinem Leben nicht schon versprochen! . . . Um Ruhe zu haben. . . seinen Dienst tun zu können. Es ging ja nicht anders! . . . Alle logen, und wer leben wollte, mußte mit lügen. . . Wenn er einem Kinde versprochen hätte, den Mond herabzuholen. . . Und sie war doch hilfloser als ein Kind; als er ihr sein Wort gab. . .

Was hatte Fritz von den Ärzten erzählt. . . daß sie lügen, um den Totkranken das Sterben zu erleichtern. Ja, es war wirklich nichts anderes. . . er sah es ja, wie es mit ihr stand.

Wilfing schritt nach dem Bett und kehrte wieder zurück.

Ja, dann hätte er auch die Ehe brechen können, als sie krank lag! Da hielt ihn ja auch nur ein Wort! . . . Freilich, das hatte er vor Zeugen gegeben! . . . Aber hat das schon jemand gehalten, wenn er anders wollte? . . .

Er wußte, was sie mit dem Versprechen im Sinne hatte. Auch nach dem Tode wollte sie immer um ihn sein. . . und an keine andere sollte er sich hängen, nicht einmal in Gedanken. . .

Und er gab ihr sein Wort und wollte es halten und hatte es gehalten bis heute.

Und heute?

Mit beiden Händen faßte er das Fenstereck und schluckte und schluckte. Die Lippen waren ihm ganz zersprungen.

Von heute an war er ein Wortbrüchiger!

Mußte es sein? . . .

Margaret war ihm gut. Sie würde ihm alles opfern. In ihren Augen hatte er es gesehen. . . Und er wußte, daß er für sich nicht mehr einstehen konnte. . . Das vorhin war nur ein Scheinsieg. Er liebte sie. . . schon lange. Jetzt konnte er sich das sagen. . . Wenn er sein Wort hielt, mußte er sie unglücklich machen. . . Oder er schickte sie fort, sobald der Tag graute. . .

„Allein? . . . Ganz allein?“ . . .

Da blieb ihm nichts als die Kugel.

Er sank auf einen Stuhl und schlug die Hände vors Gesicht. Nur einen Weg sah er, den er gehen konnte.

Wenn er sie fragen könnte, die immer einen Rat gesucht und jeden Schmerz verstand.

Mit aller Gewalt rief er ihr Bild zurück, die gütigen Augen.

Und plötzlich war es ihm, als klänge es deutlich an sein Ohr:

„Daß sie ehrlich bleiben. . . Heirate sie, wenn Du ohne sie nicht leben kannst. . . Die höchste Not trägt ihre Befehle in sich. . .“

Einen Augenblick noch lauschte er, dann stand er auf und streckte beide Arme aus.

Und es war ihm, als fiele alles von ihm, das ihn bebrängt und bedrückt. . .

Frische Luft kam durchs Fenster. Leise rieselte draußen der Regen. —

Bei der Einteilung der Naturkörper macht sich die große Mannigfaltigkeit, die überall herrscht, besonders dann sehr störend bemerkbar, wenn die Formen einander sehr ähnlich sind und nur in kleinen Merkmalen voneinander abweichen. Da ist es oft in das Belieben des einzelnen Forschers gestellt, ob er die Varietät einer Pflanze oder eines Tieres als solche gelten lassen oder sie als eine neue Art anerkennen will. Noch größer wird die Schwierigkeit, wenn die Lebewesen an und für sich mikroskopisch klein sind und also nur mit Zuhilfenahme künstlicher Vergrößerungsmittel und besonderer Erkennungsmethoden identifiziert oder als verschieden nachgewiesen werden können. Der Laie mag sich wundern, daß zur Erkennung von krankheitsregenden Vorkörpern oft mehrere Tage in Anspruch genommen werden müssen. Aber bei diesen Mikroorganismen ist die Form so ähnlich, daß ihre Verschiedenheit erst nach längerer Entwicklungszeit aus ihrem biologischen Verhalten oder sonstwie ergelget werden kann.

Umgekehrt ist aus der verschiedenen Erscheinungsform noch nicht immer zu folgern, daß die betreffenden Kleinwesen nicht zu einer und derselben Art gehören. Ganz abgesehen davon, daß ein solches Wesen verschiedene Entwicklungsstufen haben kann, wie sie ein Schmetterling als Raupe und Puppe besitzt, ganz abgesehen also davon können die Mikroorganismen — vielleicht mehr als die höheren Lebewesen — unter bestimmten Einflüssen besondere Formen annehmen. Das ist ein Gesichtspunkt, der überhaupt noch zu wenig gewürdigt wird. Verwandlungen von Mikroben unter dem Einfluß verschiedener Kulturen sind wohl schon gelegentlich beobachtet worden. Wer weiß aber, wie viele solcher Kleinwesen als verschiedene Arten oder wenigstens als verschiedene Varietäten beschrieben worden sind, die nur Verwandlungsformen einer und derselben Tierart unter der Einwirkung verschiedener Medien sind.

Dieser Gedanke ist besonders naheliegend gegenüber einer sehr verbreiteten Alge, einer Peridinee, des Ceratium hirundinella. Die Peridineen sind im allgemeinen meerbewohnende Algen, die neben den Kieselalgen den hauptsächlichsten Teil des im Ozean vorhandenen Planktons bilden. Es sind kleine, mit einer harter Membran umgebene, mit Schwabeorganen versehene Pflanzen, die sich durch Teilung vermehren. Das Ceratium hirundinella ist jedoch ein Bewohner süßer Gewässer, dessen Schwabeinstrumente in drei Keimen, vom Körper vorgestreckten Hörnern bestehen. Dieses Kleinwesen ist nun in fast allen Seen Europas aufgefunden worden, überall aber sind an ihm kleine Abänderungen in Form und Größe beobachtet worden. Besonders auffallend ist aber, daß diese Alge selbst in ziemlich nahe beieinanderliegenden Seen keine konstante Form besitzt. Jüngst hat nämlich E. Zederbauer in der „Oesterr. bot. Zeitschrift“ seine Beobachtungen über die Pflanze in zahlreichen Seen Oesterreichs mitgeteilt. Er hat gefunden, daß ihre Vielgestaltigkeit sehr groß ist, namentlich sind die Formen des Pöbinger Sees in Norditalien weit verschieden von denen des Wörther Sees in Kärnten. Das sind aber nur die beiden extremsten, die beiden am weitesten voneinander entfernten Aufenthaltsorte des Ceratium. Die Seen, die in der Mitte zwischen den beiden erwähnten liegen, also die Seen des Salzgammeregates, der Hallstättersee, der Traunsee, Wolfgangsee, Mondsee und Attersee, sowie der Lunzer und der Erlaufsee in Nieder-Oesterreich, beherbergen dagegen diese Algen in einer Form, die zwischen den beiden Extremen in der Mitte steht. Die verschiedenen nördlichen Seen schließen sich hingegen in ihrer Ceratiumform mehr dem Pöbinger, die südlichen Seen mehr dem Wörther See an. Zederbauer stellt also drei Hauptformen auf, allein diese Einteilung ist doch keine natürliche, sie liegt in der logischen Genossenschaft, von vielen einander ähnlichen Formen zwei extreme und eine Mittelform als Hauptvertreter der Formenreihe herauszunehmen. Es könnten ebensoviele zwei und noch mehr Mittelformen herausgeriffen werden. In Wirklichkeit ist eben in jedem See eine andere Ceratiumform vorhanden; benachbarte Gewässer haben, weil sie jedenfalls unter denselben Natureinflüssen stehen, auch nahestehende Formen der Alge. Wie Zederbauer vermutet, ist es die Temperatur, die die Gestalt und Größe der verschiedenen Ceratiumrassen bedingt. Je nach der Wärme verändert sich namentlich die Schwere des Wassers, und diese dürfte für die Peridinee von großer Bedeutung sein. Auch dürfte das Wasser je nach seinem Gehalt an Kalk oder an Lösungen aus dem Urgestein verschiedenes Gewicht besitzen. Es ist bei allen diesen Untersuchungen leider zu bedauern, daß sie immer an dem Punkte, der sehr wichtig wäre, schnell vorübergehen. Gerade wenn wir wüßten, welche Natureinflüsse eine bestimmte Form schaffen, könnten wir am besten einen Einblick in die Entstehung der Arten erhalten. Jedenfalls sehen wir aber aus der Untersuchung Zederbauers, daß die Form unbedingt von den äußeren Einflüssen abhängt. In jedem See nimmt die Peridinee eine andere Gestalt, eine andere Größe an.

Gerade die Mikro-Organismen dürften, weil sie auf einer sehr niederen Stufe des Lebens stehen, wandlungsfähiger sein als die höheren Tiere und Pflanzen. Man hat oft gehofft, direkt in die Werkstätte hineinblicken zu können, in der die Natur diese kleinen Wesen schafft. Allein wir sind noch weit davon entfernt, das Organische aus seinen chemischen und mechanischen Elementen erklären zu können. Eine höchst seltsame Anschauung, die in dieses Gebiet fällt, hat Eriksson geäußert, und sie neuerdings durch be-

sondere Versuche zu begründen unternommen. Eriksson hat sich durch seine Forschungen über den Getreiderost längst einen Namen gemacht. Nachdem de Vary die wunderbare Entdeckung gemacht hatte, daß dieser Pilz verschiedene Formen von Sporen erzeugt, die ihren Wirt teilweise wechseln, hat Eriksson gezeigt, daß es sehr verschiedene Getreidepilze gibt, die sich auch in ihrer Lebensweise von einander bedeutend unterscheiden. Bekanntlich verbringen einige dieser Rostpilze, die dem Getreide so schädlich sind, eine Zeit ihres Lebens auf der Berberis und auf der Döhzenzunge. Von da übertragen sie sich auf das Getreide, und umgekehrt werden sie von diesem auf jene Pflanzen übertragen. Die Rostpilze entwickeln verschiedene Arten von Sporen, im Frühjahr sogenannte Acidien, die auf der Berberis und der Döhzenzunge zur Entwidlung gelangen, dann ferner sogenannte Sommer- und Winter-sporen. Bei einigen Rostarten können sich nun aber merkwürdigerweise die Winter-sporen nicht übertragen und die anderen Sporen sterben bereits ab, ehe sie das Getreide infizieren. Diese Erscheinung brachte Eriksson auf den Gedanken, daß die Rostpilze überhaupt nicht durch Sporen auf das Getreide übertragen werden, sondern daß in gewissen Sorten von Roggen, Weizen usw. sich der Pilzstoff erblich erhalte. Er dränge in die Zellen ein und sein Plasma vermische sich mit dem Zellplasma, um im Juli sich abzusondern und als parasitischer Pilz die Zellen anzugreifen. Diese Meinung — die sogenannte Mykoplasma-Theorie — steht so ganz und gar zu allen bisherigen Anschauungen über die Entstehung und Vermehrung der Organismen in Widerspruch, daß Eriksson nicht viel Anhänger fand. Jüngst ist der Forscher nun mit neuen Veröffentlichungen hervorgetreten, in denen er den positiven Nachweis über die Entwidlung besonders des Selbstrosts des Weizens zu führen versucht hat. Vorher hatte er nur Pflanzen auf sterilisiertem Boden unter Glasverschlusß gezogen, und es war an ihnen trotzdem der Selbstrost aufgetreten. Jetzt hat er alles Gewebe der Weizenpflanzen selbst untersucht und in ihnen vor Anfang Juli auch nicht eine Spur von Pilzmycel gefunden. Doch hat er in manchen Zellen sogenanntes dickes Plasma gefunden, und in ihnen vermutet er eine innige Vermischung mit dem Pilzstoff, dem Mykoplasma. Später im Juli hat er dann in den Pflanzen, die Zellen mit diesem Plasma erhielten, Pilzmycel gefunden. Dasselbe lag in den Interzellularräumen und besaß noch keine feste Struktur, keine Membra, keine Zwischenwände und keine Kerne. Erst später entwidelte es sich zu einem kernhaltigen Körper, der sich in Zellen gliederte und die Zellen der Wirtspflanze angriff. Obwohl Eriksson seine Untersuchungen mit viel Sorgfalt geführt hat, so kann seine Meinung immerhin noch nicht als völlig gesichert gelten. Aber interessant ist sie auf jeden Fall. Wir würden hier die Entstehung eines Organismus aus dem noch kernlosen, völlig indifferenten Plasma vor uns haben. Bisher hat man noch nie die Entwidlung eines Wesens aus einer kernlosen Zelle beobachtet. Ja, im Kern sieht man den wichtigsten Träger der Vererbungssubstanz. Bei der Entstehung des Selbstrosts aus dem Mykoplasma wäre also eine noch niedrigere Stufe der Entwidlung zu konstatieren. Woher das Mykoplasma nun aber kommt, und wie die Zelle solchen Pilzstoff aufnehmen kann, das bleibt noch ein Rätsel. Die Zukunft muß zeigen, ob Erikssons Theorie nur ein Irrtum oder der Anfang eines tieferen Einblickes in die Entstehung des Lebens war.

### Kleines feuilleton.

tz. Feurige Kohlen. Er hatte just ein paar Monate den „Einjährigen“ hinter sich, als der Alte starb und ihm das große Geschäft hinterließ. Das Geschäft und einen Geschäftsführer, der die Dinge seit zwanzig Jahren in der Hand hatte, mit ihnen gewachsen war und sie sozusagen im Schlaf beherrschte. Nicht nur die Dinge, auch die Menschen kannte er. Wußte, daß sie keine Sachen waren, die sich nach Laune hin- und herschieben ließen, sondern den Zweck sehen mußten, dem sie dienen sollten, wurde ihnen etwas angeordnet. Mit ruhiger Hand leitete der Weißbärtige alles. Und es griff in einander wie ein gutes Uhrwerk.

Der alte Chef stand sich gut dabei und ließ ihn gewähren. Der junge Herr rümpfte die Nase: „Es muß mehr Zug hinein, Herr Kämmrich, mehr Zug! Keine Schneid ist in der Bande!“

„Bande?“ Der alte Kämmrich sah ihn merkwürdig über die Brillengläser an.

„Na ja, mein Gott!“ Eine ärgerliche Handbewegung. Dann ein ironisches Gesicht und schneidende Betonung: „Also: die Herren tun so, als wären sie zum Vergnügen da! Und ich habe da eine andere Anschauung.“

Kämmrich rückte an seiner Brille und sagte gelassen: „Wenn Sie einmal die Plangen nachschlagen wollten, Herr Stauder —? Es würde sich, glaube ich, herausstellen, daß hier immerhin auch ein wenig gearbeitet wird.“

„Auch, ja! Aber eben nicht so, wie es möglich ist. Man kann aus einem Acker so viel ernten und man kann so viel ernten — je nachdem.“

„Und man kann Raubbau treiben!“ Die Stimme des Weißbarts zitterte.

Der junge Chef wurde rot, biß sich auf die Lippen und drehte krampfhaft an den sechs Härchen unter der Nase: „Wir verstehen uns nicht, Herr Kämmrich.“

„Nein.“ Der Alte richtete die Brille auf ihn. „Darf ich Ihnen einen Rat geben? Vernen Sie!“

„Wie?“ Stauder junior ging aus den Fugen. „Sie wagen — Sie wagen — mir — mir —! Gut! Haben Sie ein Blatt Papier da?“ Er schrieb schnell einige Zeilen. „Da ist die Gehaltsanweisung für Ihre Kündigungszeit. Von morgen an denke ich mein Geschäft allein zu regieren! All genug sind Sie ja auch und haben die Ruhe verdient. — Maßzeit!“

Kämmrich stand einen Augenblick starr. Hatte einmal gedacht, anders hier herauszugehen. Er pakte sich nachdenklich die Brille und ordnete die Geschäftspapiere. Mit dem Feierabend-Blodenschlag ging er. Ruhig, sicher wie immer. —

Das war nur einige Wochen her. Der junge Chef hatte mit Energie die Sägel ergriffen und zog sie straff. So straff, daß sie rissen. Alles sollte springen. Er war zu jeder Stunde an allen Orten, kümmerte sich um jede Kleinigkeit und trieb. War Tag und Nacht auf den Weinen, um „die Geschichte in das richtige Tempo zu bringen“. Aber — merkwürdig! — je mehr er schwitzte, desto verkehrter ging der Karren. Bald stockte es hier, bald da. Die Stunden rellamierten. Einige schickten Ware zurück. Andere brumnten den Chef durchs Telephon an; er mußte sich Dinge sagen lassen, die noch ganz anders klangen als: „Vernen Sie!“

Dann zog er wie das leibhaftige Donnerwetter durch die Arbeitsäle und entlud seinen Groll. Das gab Konflikte. Man lachte über ihn und wurde lässig, sobald er den Rücken gedreht. Unlust und Bertwörung griffen Platz.

Und eines Tages gestand sich Stauder junior, daß er dem Ruin zutriebe, wenn hier nicht wieder eine erfahrene Hand eingriffe.

Er kämpfte lange mit seiner Eitelkeit. Aber endlich brannte es ihm so stark auf den Nägeln, daß es kein Besinnen mehr gab. Er schickte zu Kämmrich.

Der kam und wartete schweigend, bis der Chef das erste Wort gefunden. Das dauerte ein Weilchen. Endlich kam es doch.

„Wir sind da eigentlich etwas kurz auseinander gekommen, Herr Kämmrich.“

„Aberdings.“

„Ich will nicht untersuchen, wer den größten Teil der Schuld trägt. Wir können das dahingestellt sein lassen. Jedenfalls habe ich mich jetzt erinnert, daß Sie meinem Vater lange Jahre treu gedient haben. Ich möchte nun doch nicht undanbar erscheinen. Kurz: ließe die Geschichte sich nicht wieder einrenken?“

Die Brille richtete sich scharf auf ihn: „Ihre gute Absicht genügt mir.“

„Wie? Sie wollen nicht?“

„Nein. Dankbarkeit reicht da nicht aus, wo absolutes Vertrauen notwendig ist.“

„Ich denke, es ist Vertrauen genug, wenn ich Ihnen die Stellung von neuem anbiete.“ Stauders Stirn rötete sich.

„Mir ist es nicht genug. Und da unsere Anschauungen so sehr weit auseinandergehen . . .“

Stauder winkte heftig: „Ach, lassen Sie doch die Anschauungen!“

Kämmrich zuckte die Achseln: „Wir verstehen uns, wies scheint, auch heute nicht. Es läme doch alles darauf an, ob das Geschäft nach Ihren oder meinen Grundsätzen verwaltet werden soll. Jedenfalls wünsche ich nicht, daß Sie aus Dankbarkeit die Vorteile Ihrer Methode opfern.“

Stauder griff sich in den Kragen. Es würgte ihn. „Unerhört!“ murmelte er. „Also, ich bin im Begriff, feurige Kohlen auf Ihr Haupt zu sammeln . . .“

Ein herzhaftes Lachen unterbrach ihn: „Feurige Kohlen?“

„Zatwohl! Feurige Kohlen!“ Stauder junior tat sehr verblüfft: „Ist das zum Lachen, Herr Kämmrich?“

„Bedeutend!“ Er blidte ihn amüsiert an. „Sie haben wirklich nichts gelernt, Herr Stauder. Aber feurige Kohlen, nein, die sollen Sie nicht auf mein Haupt sammeln!“ Er griff lachend zum Hut. „Ich nehme also von Ihrer Dankbarkeit Notiz und empfehle mich!“

Der Chef sah genickt auf seinem Stuhl: „Aber hören Sie . . .“

Kämmrich hatte die Tür schon in der Hand und sagte, noch immer lachend: „Nein, nein. Bedenken Sie auch mein ruhebedürftiges Alter!“

„Kämmrich! Ich mache Pleite, wenn Sie nicht wiederkommen! Ich sitze bis über die Ohren drin!“ Das klang wie ein Verzweiflungsschrei.

Der Weißbart lehrte um: „Sehn Sie, Herr Stauder, das war ein echter Ton! Das hätten Sie gleich sagen sollen. Aber mit Ihren feurigen Kohlen durften Sie nicht kommen!“ —

### Theater.

Trianon-Theater. Das Abenteuer des Herrn Malezieux. Komödie in einem Akt von A. Picard. Die Prieststasche. Komödie in einem Akt von Oktave Mirbeau. Ein peinlicher Zwischenfall. Komödie in zwei Bildern von André de Lorde und Masson-Forestier. — Oktave Mirbeau gehört zu den Nobellisten und Dramatikern, deren Werke ein Bewußtsein von der „Insamie des Westehenden“ ein ursprüngliches und starkes Empfinden des Widersinns unserer sozialen Verhältnisse und der schamlosen Moralheuchelei, mit der die offizielle Gesellschaft sich

darüber hinwegsetzt, Bezeugen. Aber in die verdienstvolle Bitterkeit der Satire mischt sich bei ihm leicht auch etwas Forciertes, das, statt die Wirkung zu verschärfen, sie zu einem großen Teile wieder aufhebt. Die Sprache, die die Dinge, in ihrer nackten Wahrheit hingestellt, reden, ist sicher revoltierend genug; indem Mirbeau, sei es aus Eifer der polemischen Tendenz, sei es aus angeborenem Temperament oder aus einer Schwäche realen, künstlerischen Gestaltungsvermögens, diese Sprache nicht nachjubeln, sondern zu übertrumpfen sucht, stumpft er in Wirklichkeit die Wucht des Angriffs ab, ohne daß es ihm, etwa gleich Shaw, gelänge, in unausgesetzten Ueberraschungen eines amüsant paradoxen Witspiels Ersatz für den Mangel an Realität zu schaffen. Schon in dem Mirbeauschen „Dieb“, den das Trianon im vorigen Jahre herausbrachte, ermüdeten trotz der originell satirischen Grundidee schließlich die Uebertreibungen, und weit schärfer noch trat das bei der Aufführung der „Briefstasche“ hervor. Der Kontrast zwischen der schlichten Ehrlichkeit eines alten Bettlers und dem Pharisäismus einer Gesellschaft, die in ihren Polizeiverordnungen die hilflose, auf Gaben angewiesene Armut zum Verbrechen stempelt — dieser Kontrast, der in getreuer Wiedergabe des Lebens auch Seelen von beträchtlicher Verhärtung aufreizen und erschüttern mußte, verliert in Mirbeaus um den Preis selbst der allerbescheidensten Wahrscheinlichkeit eine möglichst trasse Zuspitzung der Gegensätze erstrebenden Darstellung den überzeugenden Ernst. Man glaubt nicht an den Alten, der eine Briefstasche mit zehntausend Frank findet und ohne ein Moment des Schwankens mitten in der Nacht nach der Wache humpelt, um den Fund nur ja recht eilig abzugeben; noch glaubt man an den schwächelnden Polizeikommissar, der bei dem Verhör in einem fort versichert: „Mein Freund, Sie sind ein Held“, und dann den Mann, sobald er sich als obdachloser Bettler entpuppt, in das Gefängnis führen läßt. Die absichtsvolle gefälschte Uebertreibung schließt die Illusion aus, und vollends wird der Eindruck verdorben durch die Mischung von Pariser Schwankart und sozialer Tendenz in dem Liebesverhältnis des „romantischen“ Beamten und der Flora Tambour. Noch übler als die einzelnen Voraussetzungen der Haupt-handlung passen Haupt- und Nebenhandlung zu einander. Das Burleske des Anfangs steht zu dem Folgenden in peinlichem Mißverhältnis. Wäre das Stück so wahr gewesen wie die Tendenz in ihm wahr ist, das bourgeoise Publikum des Trianon-Theaters hätte sich gewiß weniger beifallslustig gezeigt.

Die beiden anderen Sachen waren Pariser Poffen von der üblichen gedankenlosen Frivolität, dabei aber drollig in ihrer Art. Der furchtame Herr Malezieux, der nach vierzehnjähriger ehelicher Treue aus Ehrgeiz einmal in seinem Leben einen Seitensprung riskieren will, wird durch die Halbweltbame, die er aufsucht und in der er voller Schred eine frühere Gouvernante seines Hauses entdeckt, um die sorgsam zusammengeparten 100 Frank geprellt und so wider Willen auf den Pfad der Tugend zurückgeleitet. In dem „peinlichen Zwischenfall“ erwacht ein Scheintoter Liebhaber, wie seine Dame und ein galanter Kommissar die Leiche heimlich auf die Straße schaffen wollen, zu neuem Leben und zu neuer Unverschämtheit, wird an die Luft gesetzt, und das unterbrochene Souper nimmt mit dem ehrenwerten Kommissar als Liebhaber seinen Fortgang.

Herr Sachs, Herr Juntermann, Helene Fehdmer, Paula Winkler spielten in frischer Laune. Sehr gut war Max Laurence als Bettler in der Mirbeauschen Satire. — dt.

**Aus dem Pflanzenleben.**

— Die Verbreitung der Eibe im Alpengebiet. Während die Eibe in Norddeutschland, namentlich im westlichen Teile, ein ganz hervorragendes historisches Interesse hat, weist sie nach Ludwig v. Sarnthein (Festschrift für P. Ascherfon, 1904) im Alpengebiet, wenigleich auch ein ausserordentlich oder doch in ansehnlichen Stämmen sehr selten gewordener Baum, noch weite, im großen und ganzen ziemlich zusammenhängende Areale auf. Trägt man die Lokalitäten für Tirol und Vorarlberg auf einer die geologischen Verhältnisse des Landes darstellenden Karte auf, so sieht man, daß ein vom Rheintal durch Vorarlberg und die nördlichen Kalkalpen Tirols ziehender Streifen, in Südtirol ungefähr ein Dreieck (Val Vestino—Sarntal—Primör), dann die zentralalpinen Punkte Sonnenburger Hügel, Gschnitz, Wattental und Wahrhofen, endlich Lienz) bedeckt werden. Daraus ergibt sich zunächst, daß die Eibe zweifellos als ein Kalkbewohner ersten Ranges anzusehen ist. Wir vermessen die Eibe im Naektum, im Silvretastock, in den Zentralalpen vom Engadin bis zum Geisstein und Großglockner, in den Graniten und Schiefen der Südalpen, dann im Ortlerfall und in den südöstlichen Dolomiten südwärts bis zum Avisio. Das letztere Verhalten zeigt eine auffallende Analogie mit dem der Rotbuche. — (Globus“.)

**Technisches.**

— Der Wirkungsbereich von Dynamit-Explosionen. In den „Mitteilungen aus dem Artillerie- und Geniewesen“ wird über Versuche berichtet, die L. Thomas im Auftrage der belgischen Regierung anstellte, um die Frage zu entscheiden, ob durch Verladen großer Mengen Dynamit für den Schiffstransport in einer Entfernung von 12 Kilometer von Antwerpen für diese Stadt eine Gefahr besteht.

Im freien Felde wurden vom gewählten Explosionsorte aus nach allen Richtungen in Entfernungen von 5 bis zu 100 Meter im ganzen 50 teils bewegliche, teils feste Scheiben aufgestellt und zwei Holzhütten erbaut. Die Hütten waren mit Dachziegeln gedeckt und mit Türen sowie Glasfenstern versehen. Die Ladungen in der transportüblichen Verpackung bestanden aus 25, 50, 150 und 1000 Kilogramm Gelatinedynamit; sie wurden nacheinander freiliegend zur Explosion gebracht. Die zerstörende Wirkung äußerte sich entsprechend den steigenden Sprengstoffmengen bis auf 17,7, 40, 55 und 125 Meter vom Explosionsherde; weiter folgte eine kleine neutrale Zone, und über diese machte sich eine gegen den Explosionsherd gerichtete Wirkung geltend, durch welche die Scheiben gegen den Explosionsort umgelegt, in den Hütten die Fensterrahmen herausgedrückt und die Glasfenster zumeist nach außen geworfen wurden.

Die Explosionen ließen zwei charakteristische Momente erkennen. Zunächst werden durch die Zerlegung des Sprengstoffes in minimaler Zeit so große Gasmenngen entwickelt, daß sie nicht rasch genug abfließen können und daher hochgepannt unter Flammenerscheinung alle in ihrem Bereich befindliche Objekte zerstören und den Boden kraterartig aufreißen. Dann aber folgt offenbar unter dem Einfluß der vom Boden zurückgeworfenen Explosionswellen ein starker Gasausbruch in lotrechter Richtung, welcher eine Luftverdünnung und ein Auslaufen entfernter, zum Teil früher verdichteter Luftmassen gegen den Explosionsherd bedingt.

Selbst bei den größten freiliegenden Dynamitmengen bleibt eine Zerstörung oder besondere Gefährdung überhaupt auf einen Umkreis von höchstens 100—500 Meter im Halbmesser beschränkt, und in der äußeren Zone der Rückstoßwirkung bis etwa drei Kilometer dürften nur Beschädigungen geringeren Grades ohne größere Gefahr für Menschen und Gebäude zu erwarten sein. — („Technische Rundschau.“)

**Humoristisches.**

— Immer der Gleiche. Ein junger Reisender, noch Neuling, ist infolge ungeheurer Schneefalls in einem kleinen Städtchen vollständig eingeschneit. Er weiß sich keinen Rat und beschließt an sein Haus: „Eingeschneit! — Wahn verweht! — Was machen?“ Drahtantwort des Prinzipals: „Stat spielen! — Gewinn einfließen!“ —

— Finesse. Freier: „... Vermögen besitze ich nicht — aber gründliche Kenntnisse, und über meinen Charakter und meine Bildung kann ich Ihnen die besten Referenzen aufgeben!“

Barbenü: „Sie haben also nichts!? ... Mein Lieber, Geld ist aber heutzutage doch d' Hauptsach! ... Charakter, Bildung — solche Finesse braucht's net, um glücklich zu werden!“ —

— Definition. Michel: „Was is denn dös, was d' Stadt-leut' an' guten Ton heißen?“

Bader: „Sigt D', Michel, dös is: wenn D' alleweil 's Gegenteil tust von dem, was D' gern tun möcht'!“ —

(„Fliegende Blätter.“)

**Notizen.**

— Dem einst vielgelesenen Romanchriftsteller August Becker wird in seinem Geburtsort Klingenstein (Pfalz) ein Denkmal errichtet. —

— Hermann Bahr's neues Schauspiel „Sanna“ geht im Kleinen Theater am 10. März zum erstenmal in Szene. —

— Am 12. März gelangt im Lustspielhaus in einer Matinee die dreialtige Satire „Hans im Glück“ von A. Lasko zur Aufführung. —

— „Der Mann im Schatten“, Komödie in vier Akten von E. G. Reuling, ist vom Lustspielhaus erworben worden. Das Stück wurde vor Jahren am Deutschen Theater mit Erfolg gegeben. —

— „Vergoldete Wäuche“, ein Börsendrama von Emile Fabre, hatte bei der Generalprobe im Odeon-Theater (Paris) großen Erfolg. —

— Im Tanganjika-See (Zentralafrika) gibt es zahlreiche schwimmende Inseln, die bis hundert Meter breit sind. —

— Professor Rosenmund (Zürich) hat amtlich festgestellt, daß die Berechnung der Tunnelänge des Simplontunnels auf ein bis zwei Meter mit seinem Befunde stimmt. Um diese Strecke sei zu wenig gerechnet worden. Der Arlberg-tunnel hat bei ungefähr 2/3 der Simplonlänge um drei Meter, der Gotthardt-tunnel bei 3/4 um acht Meter nicht gestimmt. Beim Simplon liegt also ein Ergebnis in der Genauigkeit der technischen Berechnung vor, die noch nicht dagewesen ist. —